

Nachwort

Die zurückliegenden Seiten haben uns immer wieder das Problem der verklärten Jenseitsvorstellung vor Augen geführt: Im Register der Ethik begegnete es uns als utopisches Phantasma einer besseren Welt, im Register der Institution wiederum wurde diese Utopie durch das Bild vom imaginären Vater konsolidiert. Abschließend sei nun also gefragt, was wir nach dem Gesagten auf die kritische, aber fundamentale ethische Frage ›Was tun?‹ antworten können.

Was sollen wir tun, wenn Ethik und Politik doch ereignishaft sind und uns keinen festgeschriebenen Moralkatalog liefern? Was tun, wenn wir nicht auf die phantasmatischen Bilder der Moralisten und politischen Fraktionen zurückgreifen sollen? Was tun, wenn wir uns nicht auf einen mächtigen Souverän berufen sollen, sondern allein auf die Vernunft?

Kant und Hegel helfen bei der Beantwortung dieser Fragen. Wenn Hegel uns nämlich wissen lässt, dass allein das Vernünftige das Wirkliche ist (und *vice versa*), und wir von Kant gelernt haben, was eigentlich mit dem Vernünftigen im praktischen Sinne gemeint ist, dann haben wir bereits alles an Werkzeug beisammen, um nicht nur die Frage zu beantworten, sondern auch richtiggehend tätig zu werden. Tragen wir nämlich das vernunftgemäße Urteil des Sittengesetzes an die beobachtbare Wirklichkeit, an die wahrnehmbaren Sitten und an die Realpolitik heran, dann stellen wir an so mancher Stelle fest, dass es hier alles andere als ethisch und politisch zugeht. Die Beispiele, die wir im Verlauf dieses Buchs geliefert haben, mögen dies auf ihre Weise veranschaulichen, kratzen aber nur an der Oberfläche. Sie vermitteln aber dennoch einen Eindruck von der Tatsache, dass so manche real- und soziopolitische ›Wirklichkeit‹, in der so viele Menschen leben (müssen), alles andere als vernünftig ist und daher nicht als *sittliche Wirklichkeit* bezeichnet werden kann.

Die sittliche Wirklichkeit gilt es folglich herbeizuführen, allerdings *ohne* dabei der Versuchung zu erliegen, sich jene Wirklichkeit im Vorweg auszumalen. Das Sittliche lässt sich nämlich nicht symbolisieren; vielmehr gilt es, dem Realen der Vernunft treu zu sein, um das Sittliche jederzeit zu verwirklichen. Denn eine Sache müssen wir uns immer wieder vor Augen führen: Die Wahrheit der Sittlichkeit, nämlich das Sittengesetz, ist wirklich und wird für selbstbewusste Subjekte auch immer wirklich sein. Mit anderen Worten, das Sittliche ist längst in der Welt, es braucht nicht gesucht werden – schon gar nicht in abstrakten, utopischen Bildern. Statt sich der imaginären Bildgewalt hinzugeben, ist dem Subjekt aufgegeben, sein sittliches Können anzunehmen, das sich aus dem vernunftgemäßen Sollen ableitet. Darin gewinnt es die Achtung vor sich und seinen Nebenmenschen. Und darin verwirklicht sich auch die mutuale Zusage der Würde.

Das Sittliche ist nicht zu begreifen, solange es als ein abstrakter ontologischer Status betrachtet wird – nicht einmal die Würde des Menschen lässt sich so als wirklich begreifen. Die *abstrakte* Würde nämlich kann einem Menschen genommen werden – was so mancher Folterbericht (auch oder gerade aus Nationen der sogenannten Ersten Welt) beweist. Die *wirkliche* Würde aber ist die tat-sächliche, faktische Würde, die Sache selbst, die mit der Wirklichkeit der Sittlichkeit einhergeht. Sittlichkeit und Würde sind wirklich und vernunftgemäß, wo sie sich ereignen (dürfen). Ihre Unveräußerlichkeit, Unendlichkeit und Unhintergebarkeit erhält die Würde *mit* der Wirklichkeit der Sittlichkeit. Diese Wirklichkeit ist aber *immer* die *konkrete* Sittlichkeit. Sie ist nicht einfach etwas, das einst war. Und sie ist auch nicht etwas, das erst noch kommen muss. Es ist viel einfacher: Sie *ist* – als Unendliches *in actu*. Das Erste lehrt uns Kant, das Zweite Hegel.